

JOSEF GELMI: Kirchengeschichte Tirols. Innsbruck–Wien–Bozen: Tyrolia/Athesia 1986. 376 S. 132 Abb. Pappbd. DM 58,-.

Wenn man sich das Alter von Anselm Sparbers Kirchengeschichte Tirols (Bozen 1957) vor Augen hält, liegt der Wunsch nach einer neuerlichen Aufarbeitung des Themas förmlich auf der Hand. Nicht nur die Anzahl jüngerer Detailstudien, sondern auch veränderte Anforderungen und Fragestellungen an die Geschichte selbst ließen es dem durch zahlreiche Publikationen ausgewiesenen Kirchenhistoriker Josef Gelmi für ratsam erscheinen, diesen Schritt zu setzen, ein Vorhaben, welches dem Autor – und das sei gleich vorweggenommen – hervorragend gelungen ist. Obzwar dem Altertum und Mittelalter (S. 10–72), einerseits durch die Beschränkung des Raumes und andererseits durch die in den letzten 30 Jahren gewonnenen Erkenntnisse zu neuzeitlichen Entwicklungen, naturgemäß etwas weniger Beachtung zuteil wurde, sind dennoch die wesentlichen Punkte und Zusammenhänge soweit erfaßt, daß alle weiteren Abläufe einsichtig und verständlich bleiben. Gerade die gebührende Berücksichtigung der vom Landesfürsten als *advocatus ecclesiae* getragenen und von zahlreichen Ordensgemeinschaften unterstützten katholischen Reform und Gegenreformation verdeutlicht die Lage einer nicht nur im öffentlichen Bereich zu großer Macht gelangten Kirche. »Zu keiner anderen Zeit war das Leben der Menschen in Stadt und Land so mit der katholischen Religion verquickt wie in der Epoche des Barocks« (S. 104). Neben feierlichen Gottesdiensten prägten bestimmte Prozessionen, Wallfahrten, Bußumzüge und Volksmissionen das Bild jener Zeit. Einen nachhaltigen Einschnitt bedeuteten die Umgestaltungen im Zuge der Aufklärung und des Josephinismus. Der Abwehrkampf des Landes gegen die Französische Revolution verstärkte den konservativen Trend in der Kirche und machte sie im Vormärz zum stärksten Verbündeten des Metternichschen Systems.

Freilich konnte unter diesen Voraussetzungen das bis in die Mitte des Jahrhunderts fortdauernde Staatskirchentum nicht uneingeschränkt aufrecht erhalten werden. Die Verlegung des theologischen Studiums nach Brixen (1822/23), die Vertreibung der Zillertaler Protestanten (1837) und die Wiedereinführung der Jesuiten (1838) unterstrichen die gestärkte Position der Kirche. Mit dem Konkordat von 1855 war zwar der Höhepunkt des Emanzipationsprozesses erreicht, gleichzeitig aber auch schon überschritten. Durch die Liberalisierung der Monarchie in den 60er und 70er Jahren erwuchs der Kirche ein starker politischer Widerpart. Kaum hatte der Kulturkampf etwas an Schärfe verloren, brachen die Auseinandersetzungen im eigenen Lager (christlich-sozial und katholisch-konservativ) aus, ein Streit, der in Tirol »besonders leidenschaftlich und rücksichtslos« (S. 195) ausgetragen wurde. Erst dem Brixener Fürstbischof Franz Egger gelang unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges eine Aussöhnung.

Die Teilung des Landes und die Errichtung einer Apostolischen Administratur Innsbruck–Feldkirch 1921/25 – die Gründung einer eigenen Nordtiroler Diözese folgte erst 1964 – bestimmten den weiteren Verlauf der Ereignisse, die Gelmi durch die Berücksichtigung beider Landesteile aufhellt. Eindrucksvoll und berührend zeichnet der Autor die schwierige und traurige Situation der Kirche unter Faschismus und Nationalismus (S. 241–285). Die Darstellung der Nachkriegszeit, die bis 1986 reicht, bildet den Abschluß des gelungenen Werkes, das durch Statistiken, Bischofslisten und ein ausführliches Literaturverzeichnis ergänzt wird. Daß der Autor von einer Bewertung der letzten Entwicklungen absieht, ist nur allzu verständlich, da ihm nach eigener Auskunft der notwendige Abstand für eine ausgewogene und gerechte Beurteilung abgeht.

Zusammenfassend sei festgehalten, daß es sich bei Gelmis verdienstvoller Arbeit um eine gelungene Synthese von wissenschaftlichem Anspruch und literarischer Realisierung handelt. Der fesselnde und ausdrucksstarke Stil machen das Werk gerade für den historisch interessierten Laien zu einer kurzweiligen Lektüre.

Ronald Bacher

HELMUT WALDMANN: Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874 bis 1983. Hg. vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg (1984). 487 S. Pappbd. (nicht im Handel).

Wie alle Nachschlagwerke gehören auch die diözesanen Personalkataloge zu den häufig benutzten, aber nur selten zitierten Büchern. Undank ist deren Bearbeiter Lohn.

Personalkataloge führt die Diözese Rottenburg-Stuttgart in doppelter Form, wobei es zunächst um die »Kirchenstellen« und nicht so sehr um deren Inhaber ging. Der Titel eines solchen Katalogs macht dies deutlich: »Katalog der Katholischen Kirchenstellen und der sämtlichen Geistlichkeit im Königreich Württemberg im Jahre 1823« (Tübingen: J.J. Schönhardt 1823). Diesem war schon 1819 ein erster, vom

damaligen Generalvikar und späteren Bischof Keller bearbeiteter Katalog vorausgegangen (in weiterer Folge: 1828, 1831, 1835, 1841, 1846, 1851, 1859, 1864, 1869, 1872, 1876 ...). Seit Jahren schon führen nun die Kataloge dieser Art, nach Dekanaten und Pfarreien angeordnet, den Titel »Personalkatalog«, beispielsweise in dieser Reihe der letzte: »Diözese Rottenburg-Stuttgart. Personalkatalog 1987« (Rottenburg: Bischöfliches Ordinariat 1987). Damit ist eine Bezeichnung übernommen, die eigentlich seit 1872 der zweiten Form von Katalogen gebührt. Damals erschien anstelle des Katalogs der Kirchenstellen erstmals ein reiner Personalkatalog, der in seiner Unvollkommenheit Stephan Jakob Neher Anlaß gab, 1878 die neue Reihe von echten Personalkatalogen zu eröffnen: »Statistischer Personal-Katalog des Bisthums Rottenburg. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum dieses Bisthums« (Schw. Gmünd: G. Schmid in Comp. 1878). Dieser Katalog beginnt wiederum mit einem Katalog nach Kirchenstellen, um dann im zweiten Teil zunächst die vor 1813 ordinierten Geistlichen alphabetisch anzuführen, dann die nach 1813 ordinierten nach Weiejahrgängen (»Promotionen«). Dieser zweite Teil erfuhr 1885 eine zweite, 1894 eine dritte Auflage: »Personalkatalog der seit 1813 ordinierten und in der Seelsorge verwendeten Geistlichen des Bisthums Rottenburg« (Schw. Gmünd: Roth 1894). Weitere Personalkataloge dieser Art erschienen 1909, 1928 und 1938: »Allgemeiner Personalkatalog der seit 1880 (1845) ordinierten geistlichen Kurse des Bistums Rottenburg« (Hg. vom Bischöflichen Ordinariat. Rottenburg; Bischöfliche Kanzlei 1938).

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß Waldmann im Titel nicht mit dem Begriff »Personalkatalog« arbeiten konnte, weil er schon seit Jahren von der ersten Form der Kataloge (der Kirchenstellen) besetzt ist. Er mußte deswegen den Begriff »Verzeichnis« wählen. – Es sei hier noch auf die dritte Form von Diözesankatalogen verwiesen, welche die Realien erfassen, zuletzt: »Bistum Rottenburg. Materialien zu einem neuen Realkatalog« (Hg. vom Bischöflichen Ordinariat. Rottenburg [1977]). Er kann nur notdürftig den Realkatalog von 1905 ersetzen, der die kirchlichen Gebäude (Kirchen, Kapellen, Pfarrhäuser usw.) genauer erfaßt hatte.

Das neue Verzeichnis versteht sich als Fortsetzung des Personalkatalogs von 1938. Dabei hat Waldmann »die Angaben und Formulierungen der früheren Kataloge nahezu unverändert übernommen, selbstverständlich ergänzt um die nach 1938 eingetretenen Ereignisse« (Einführung). Vermutlich wäre auch jeder andere Bearbeiter so verfahren. Die Sache wird nur deshalb etwas problematisch, weil Waldmann immer da auf den Katalog von 1938 zurückgriff, wo dieser Angaben bot, und nur selten auf die älteren Kataloge. Dabei wurde vielleicht übersehen, daß der Katalog von 1938 ältere Angaben verkürzt wiedergibt, insbesondere im Bereich der unständigen Verwendung der Geistlichen. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Zu Wendelin Baier (Promotion 1876) bietet Waldmann wörtlich, was der Katalog von 1938 hat: nach Name, Geburtsort und Geburtstag folgt »Pf. Hirrlingen 23. 3. 87, Pf. Kappel 24. 11. 93, i.R. 1. 4. 24 (Kappel), † 5. 9. 24«. Demgegenüber bietet der Katalog von 1896: »Vik. in Riedlingen, 1879 Stadtpfarr-Verw. daselbst, April 1880 Pfarr-Verw. in Fritlingen, Nov. 1880 in Bellamont, 12. Dez. 1884 in Maselheim, Aug. 1885 in Immenried, Juli 1886 provisorisch und 7. März 1887 definitiv Pf. in Hirrlingen«. Was für Baier gilt, gilt in vielen anderen Fällen auch. Man könnte die Vernachlässigung von unständigen Anstellungen verstehen, wenn sie konsequent befolgt worden wäre. Waldmann hat sie aber immer da gegeben, wo er die Unterlagen selbst erarbeiten mußte (bei den Promotionen ab 1939) oder wo er auf die Kataloge vor 1938 zurückgriff. Benützer tun also noch immer gut daran, neben dem neuen Verzeichnis auch die älteren einzusehen.

Bei der Erarbeitung des neuen Verzeichnisses wurde große Sorgfalt bewiesen. Man begnügte sich nicht mit den Unterlagen der Registratur und des Archivs, sondern ließ jedem Geistlichen zugehen, was im Verzeichnis über ihn veröffentlicht werden wird, mit der Bitte um Ergänzungen oder Korrektur. Rezensent muß gestehen, daß er dem Schreiben keine Bedeutung zugemessen hat, weil er irrtümlich glaubte, die Angaben seien für den »Personalkatalog 1984«. Anderen dürfte es ähnlich ergangen sein.

Unübersichtlich ist, was an Sonderbeauftragungen verzeichnet wird. Bei den Geistlichen, die »(Pro) Synodalexaminatoren« waren, ist dies vermerkt, bei den »Pfarrkonsultoren« oder gar den »Beisitzern für die Laisierungen« nicht. (Wobei Letzteres für Benützer in ferner Zukunft wenigstens den Hinweis abgeben könnte, daß es einmal Laisierungen gegeben hat. Denn ganz selbstverständlich gibt es im Verzeichnis nur tote und lebende Geistliche, nicht aber laisierte. Selbst einen pauschalen Hinweis vermißt man darauf.) Während bei den Vorständen des Diözesankunstvereins früher darauf verwiesen wird, fehlt beim jetzigen Vorstand jeder Hinweis. Die Beispiele ließen sich vermehren. Es werden vielleicht auch die Punkte sein, bei denen die fürsorglich Angeschriebenen hätten selbst aktiv werden sollen.

Diese kleinsten Anmerkungen sollen Dank und Anerkennung nicht verwischen, die dem Verzeichnis und seinem Bearbeiter gebühren. Immerhin hat die Ausarbeitung ihn »mit tiefer Ehrfurcht vor dem Geheimnis priesterlicher Existenz erfüllt«. Ob sich diese Ehrfurcht bei allen Benützern des Verzeichnisses

einstellt, muß freilich dahingestellt bleiben. Bemerkenswerterweise lag dem Verzeichnis nicht der bei den »Personalkatalogen« seit Jahren übliche Datenschutzhinweiszettel bei. Es ist gut, daß man noch öffentlich wissen darf, wann und wo ein Geistlicher – ob Priester oder Diakon – geboren wurde, wo er wie lange wirkte und wozu er es in der geistlichen Hierarchie gebracht hat. Was man sich mit Datenschutzes in die Ohren bläst, pfeifen meist ohnehin die Spatzen von den Dächern. *Heribert Hummel*

2. Buch- und Bibliothekswesen

WERNER ARNOLD – WOLFGANG DITTRICH – BERNHARD ZELLER (Hg.): Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Paul Raabe zum 60. Geburtstag gewidmet. Wiesbaden: Harrassowitz 1987. XII u. 535 S. mit 23 Abb. Ln. DM 198,-.

Die Herausgeber konnten Paul Raabe, einstmals Bibliotheksdirektor in Marbach und seit 1968 in Wolfenbüttel, zum 60. Geburtstag einen stattlichen Band überreichen: 21 Autoren – teilweise in Zusammenarbeit – befassen sich in 22 Einzelaufsätzen mit Themen der Bibliographie, Buchgeschichte und Buchkunst, einzelnen Buchgattungen, Bibliotheksgeschichte und neueren Forschungsrichtungen. Eine Festschrift im üblichen Sinn mit Beiträgen nach Wunsch und Laune der Autoren wurde es nicht. Die Themen hat das Herausgeberteam gestellt, dem es darum ging, über die Leistungen und Defizite dieser Disziplin in Deutschland Rechenschaft abzulegen. Als Weg dazu beschritten fast alle Autoren eine kritische Literaturschau. Und damit wird die Veröffentlichung allein schon ihren bleibenden Wert erhalten. Wo sonst könnte man sich schneller darüber orientieren, was z. B. über den Buchdruck des 15. und 16. Jahrhunderts, über die Einbandforschung der letzten hundert Jahre, den Buchhandel etc. veröffentlicht wurde. Von dieser Literaturschau auf höchstem Niveau weicht nur Hans-Joachim Köhler (Tübingen) in seinem überdimensionierten Beitrag »Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick« (S. 307–345) deutlich ab, in dem es doch zu einseitig um das »Tübinger Flugschriftenprojekt«, ein 1973 im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereich 8 (Spätmittelalter und Reformation) errichtetes und Ende 1984 aufgelöstes Projekt, geht.

Die Herausgeber fordern im Vorwort dazu auf, Mängel zu nennen, damit Irrtümer korrigiert und Lücken geschlossen werden können. Es sei hier nur – aus ganz subjektiver Sicht – auf einige Lücken verwiesen. So fällt auf, daß bei der Behandlung der Bibliotheksgeschichte zwar Einzelartikel zu »Mittelalterliche Bibliotheken in der neuen Bibliotheksgeschichtsschreibung« (Wolfgang Milde), »Ratsbibliotheken« und »Fürstenbibliotheken« (Werner Arnold), »Universitätsbibliotheken« (Michael Knoche) vorgestellt werden, ebenso auf »Öffentliche Bibliotheken« (Peter Vodosek), »Bibliophilie und Privatbibliotheken« (Horst Gronmeyer) verwiesen wird, aber nicht auf Klosterbibliotheken der Neuzeit und kirchliche Bibliotheken ganz allgemein. Es scheint sie nicht gegeben zu haben und nicht zu geben, wobei zumindest im Bereich Klosterbibliotheken eine Fülle von Einzeluntersuchungen, auch aus jüngster Zeit, vorliegen. Bei der Behandlung der Stuttgarter Fürstenbibliothek fehlt jeglicher Hinweis darauf, daß unter König Friedrich I. vor 1810 eine Königliche Hand- (später: Hof-)Bibliothek gegründet wurde, deren Geschichte recht gut erforscht ist. Bei den Privatbibliotheken wird ganz allgemein auch auf »Adelsbibliotheken« verwiesen; Hinweise auf deren problematische Situation (Verkauf der Bibliothek in Oettingen-Wallerstein an Bayern, der Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen an Baden-Württemberg) sucht man vergebens. Auch die nun wirklich bedeutende Privatbibliothek von Otto Schäfer in Schweinfurt, zu der ein gedruckter Katalog für die Bestände des 15. Jahrhunderts vorliegt, ist nicht erwähnt.

Der Vorliebe der Nachkriegsdirektoren in Wolfenbüttel, Erhart Kästner und Paul Raabe, für »Malerbücher« folgend, stellt Jürgen Eyssen diese in einem eigenen Beitrag vor. Zu einer eigentlichen Literaturübersicht zu dem schönen Thema kommt es freilich nicht. Man erfährt nicht einmal, daß es neben der berühmten Sammlung in Wolfenbüttel eine qualitativ gleichbedeutende in Stuttgart gibt, zwar nicht in einer Bibliothek, dafür aber in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie. Ein prachtvoller Ausstellungskatalog hat auf diese Sammlung schon 1965 hingewiesen. Es scheint überhaupt so zu sein, daß in dem vorliegenden Band der Nabel der Bibliothekswelt zu sehr in Wolfenbüttel und im Norddeutschen gesucht und gefunden wurde. Man braucht nur im vorzüglichen Register die Zahl der Einträge von Wolfenbüttel mit denen von München, Stuttgart, Wien – auch keine schlechten Bibliotheksorte – zu vergleichen.